



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Kultur der Renaissance in Italien**

ein Versuch

**Burckhardt, Jacob**

**Leipzig, 1913**

Das Epigramm

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74965)

dichte dieser Form. — Einzelne Elegien werden noch hier und da um ihres Sachinhaltes willen zu erwähnen sein.

Endlich war das lateinische Epigramm in jenen Zeiten eine ernsthafte Angelegenheit, indem ein paar gut gebildete Zeilen eingemeißelt an einem Denkmal oder von Mund zu Munde mit Gelächter mitgeteilt, den Ruhm eines Gelehrten begründen oder zerstören konnten. Ein Anspruch dieser Art meldet sich schon früh; als verlautete, Guido da Polenta wolle Dantes Grab mit einem Denkmal schmücken, liefen von allen Enden Grabschriften ein<sup>1)</sup> „von solchen, die s i c h z e i g e n oder auch den toten Dichter ehren oder die Gunst des Polenta erwerben wollten“. Am Grabmal des Erzbischofes Giovanni Visconti († 1354) im Dom von Mailand liest man unter 36 Hexametern: „Herr Gabrus di Zamoreis aus Parma, Doktor der Rechte, hat diese Verse gemacht.“ Allmählich bildete sich, hauptsächlich unter dem Einfluß Martials, dessen Gedichte freilich lange und mühsam um ihre Anerkennung ringen mußten und eine allgemeine niemals fanden<sup>2)</sup>, ebenso unter dem Catulls eine ausgedehnte Literatur dieses Zweiges; der höchste Triumph war, wenn ein Epigramm für antik, für abgeschrieben von einem alten Stein galt<sup>3)</sup>, oder wenn es so vortrefflich erschien, daß ganz Italien es auswendig wußte, wie z. B. einige des Bembo. Wenn der Staat Venedig an Sannazaro für seinen Lobspruch in drei Distichen<sup>4)</sup> 600 Dukaten Honorar bezahlte, so war dies

<sup>1)</sup> Boccaccio, Vita di Dante, p. 36.

<sup>2)</sup> Andr. Navagero verbrannte jährlich an Vergils Geburtstag einige Exemplare der Schriften Martials. Vielleicht stammte die Abneigung gegen ihn daher, weil er als Spanier galt. Pontanus, De sermone, lib. III. — Daß viele Handschriften Martials sich in italienischen Bibliotheken befinden, wie z. erwähnt, beweist nichts gegen die hier vorgetragene Ansicht.

<sup>3)</sup> Sannazaro spottet über einen, der ihm mit solchen Fälschungen lästig

fiel: Sint vetera haec aliis, mi nova semper erunt (ad Rufum, Opera 1535, fol. 41 a).

<sup>4)</sup> De mirabili urbe Venetiis (Opera fol. 38 b).

Viderat Adriacis Venetam Neptunus  
in undis

Stare urbem et toto ponere jura mari:  
Nunc mihi Tarpejas quantumvis Ju-  
piter arceis

Objice et illa tui moenia Martis ait,  
Si pelago Tybrim praefers, urbem  
adspice utramque,

nicht etwa eine generöse Verschwendung, sondern man würdigte das Epigramm als das, was es für alle Gebildeten jener Zeit war: als die konzentrierteste Form des Ruhmes. Niemand hinwiederum war damals so mächtig, daß ihm nicht ein witziges Epigramm hätte unangenehm werden können, und auch die Großen selber bedurften für jede Inschrift, welche sie setzten, sorgfältigen und gelehrten Beirates, denn lächerliche Epitaphien z. B. liefen Gefahr, in Sammlungen zum Zweck der Erheiterung aufgenommen zu werden<sup>1)</sup>. Epigraphik und Epigrammatik reichten einander die Hand; erstere beruhte auf dem emsigsten Studium der antiken Steininschriften.

Die Stadt der Epigramme und der Inspirationen in vorzugsweisem Sinne war und blieb Rom. In diesem Staate ohne Erblichkeit mußte jeder für seine Verewigung selber sorgen; zugleich war das kurze Spottgedicht eine Waffe gegen die Mitemporstrebenden. Schon Pius II. zählt mit Wohlgefallen die Distichen auf, die sein Hauptdichter Campanus bei jedem irgend geeigneten Momente seiner Regierung ausarbeitete. Unter den folgenden Päpsten blühte dann das satirische Epigramm und erreichte gegenüber Alexander VI. und den Seinigen die volle Höhe des skandalösen Troges. Samazaro dichtete die seinigen allerdings in einer relativ gesicherten Lage; andere aber wagten in der Nähe des Hofes das Gefährlichste. Auf acht drohende Distichen hin, die man an der Pforte der Bibliothek angeschlagen fand, ließ einst Alexander die Garde um 800 Mann verstärken<sup>2)</sup>; man kann sich denken, wie er gegen den Dichter würde verfahren sein, wenn dieser sich hätte erweisen lassen. — Unter Leo X. waren lateinische Epigramme das tägliche Brot; für die Verherrlichung wie für die Verlästerung des Papstes, für die Züchtigung genannter wie ungenannter Feinde und

Illam homines dices, hanc posuisse  
Deos.

<sup>1)</sup> Lettere de principi, I, 88. 98.

<sup>2)</sup> Malipiero, Ann. veneti, Arch. Stor. VII, I, p. 508. Am Ende heißt

es, mit Bezug auf den Stier als Wappentier der Borgia: Mergo, Tyber, vitulos animosos ultor in undas; Bos cadat inferno victima magna Jovi!

Schlachtopfer; für wirkliche, wie für fingierte Gegenstände des Witzes, der Bosheit, der Trauer, der Kontemplation gab es keine passendere Form. Damals strengten sich für die berühmte Gruppe der Mutter Gottes mit der hl. Anna und dem Kinde, welche Andrea Sansovino für S. Agostino meißelte, nicht weniger als hunderundzwanzig Personen in lateinischen Versen an, freilich nicht so sehr aus Andacht, als dem Besteller des Werkes zuliebe. Dieser, Johann Goriz aus Luxemburg, päpstlicher Supplikenreferendar, ließ nämlich am St. Annenfest nicht bloß etwa Gottesdienst halten, sondern er gab ein großes Literatenbankett in seinen Gärten am Abhang des Kapitols<sup>1)</sup>. Damals lohnte es sich auch der Mühe, die ganze Poetenschar, welche an Leo's Hofe ihr Glück suchte, in einem eigenen großen Gedicht „de poetis urbanis“ zu mustern, wie Franc. Ursillus tat, ein Mann, der kein päpstliches oder anderes Mäcenat brauchte. — Über Paul III. herab reicht das Epigramm nur noch in vereinzelt Nachflängen, die Epigraphik dagegen blüht länger und unterliegt erst im 17. Jahrhundert völlig dem Schwulst.

Auch in Venedig hat das Epigramm seine besondere Geschichte, die wir mit Hilfe von Francesco Sansovinos „Venezia“ verfolgen können. Eine stehende Aufgabe bildeten die Mottos (Brievi) auf den Dogenbildnissen des großen Saales im Dogenpalast, zwei bis vier Hexameter, welche das Wesentliche aus der Amtsführung des betreffenden enthalten<sup>2)</sup>. Dann hatten die Dogengräber des 14. Jahrhunderts lakonische Prosainschriften, die nur Tatsachen enthalten, und daneben schwülstige Hexameter oder leoninische Verse. Im 15. Jahrhundert steigt die Sorgfalt des Stiles; im 16. erreicht sie ihre Höhe und bald beginnt die unnütze Antithese, die Prosopopöe, das Pathos, das Prinzipienlob, mit einem Worte: der Schwulst. Ziemlich oft wird gestichelt und verdeckter Tadel gegen andere durch direktes Lob des Verstorbenen ausgedrückt. Ganz spät kommen dann wieder ein paar absichtlich einfache Epitaphien.

<sup>1)</sup> Vgl. Eyturs LXXI.

<sup>2)</sup> Marin Sanuto in den Vite de'

duchi di Venezia (Murat. XXII)

teilt sie regelmäßig mit.

Burckhardt, Kultur der Renaissance. I. 11. Aufl.

Architektur und Ornamentik waren auf das Anbringen von Inschriften — oft in vielfacher Wiederholung — vollkommen eingerichtet, während z. B. das Gotische des Nordens nur mit Mühe einen zweckmäßigen Platz für eine Inschrift schafft, und sie an Grabmälern z. B. gerne den bedrohlichsten Stellen, den Rändern, zuweist.

Durch das bisher Gesagte glauben wir nun keineswegs den Leser von dem eigentümlichen Werte dieser lateinischen Poesie der Italiener überzeugt zu haben. Es handelt sich nur darum, deren kulturgeschichtliche Stellung und Notwendigkeit anzudeuten. Schon damals entstand<sup>1)</sup> übrigens ein Zerrbild davon: die sogenannte macaronische Poesie, deren Hauptwerk, das *Opus macaronicorum*, von Merlinus Coccaius (d. h. Teofilo Folengo von Mantua) gedichtet ist. Vom Inhalt wird noch hier und da die Rede sein; was die Form betrifft — Hexameter und andere Verse gemischt aus lateinischen und italienischen Wörtern mit lateinischen Endungen —, so liegt das Komische derselben wesentlich darin, daß sich diese Mischungen wie lauter *Lapsus linguae* anhören, wie das Sprudeln eines übereifrigen lateinischen Improvisators. Nachahmungen aus Deutsch und Latein geben hiervon keine Ahnung.

### Elftes Kapitel.

#### Sturz der Humanisten im 16. Jahrhundert.

Nachdem mehrere glänzende Generationen von Poeten-Philologen seit Anfang des 14. Jahrhunderts Italien und die

<sup>1)</sup> Scardeonius, *De urb. Patav. antiq.* (Graevius *thes.* VI, III, Col. 270) nennt als den eigentlichen Erfinder den Tifi eig. Michael Odasio von Padua, † 1492. Vgl. über ihn und seine Brüder Antonio († 1512) und Ludovico Rossi, *Giorn. stor.* XII, 418 ff. XXXII, 262 ff. Ein Stück seines Gedichtes *De Patavinis qui-*

*busdam arte magica delusis* gedruckt bei Genthe: *Gesch. der macaronischen Poesie* S. 207. Die *Macaronica* ganz schon Mailand 1864, besser bei Zannoni, S. 97—123. Gemischte Verse aus Latein und den Landes Sprachen gibt es aber schon viel früher allenthalten. Wichtig Zannoni 1—96.